

mal vermisten wir in diesem so erfreulichen Ganzen den richtigen Ton: es war dies in dem Auftritt, wo Wallenstein, nachdem er Illo entlassen, seine Familie näher wohnt und sein Verlangen ausspricht, „eine heitere Stunde im lieben Kreis“ der Selnen zu verleihen. Hier ist der ehrgeizige, stolze Feldherr, liebender Vater; dies Gefühl spricht sich vorzüglich in der Anrede an die Tochter aus; gerade diese schlen und in ihrem Ton der Situation nicht angemessen. Des

„Komm her mein Mädchen!“

Klang nicht weich, nicht zärtlich genug; es war mehr der Befehl eines Herrn, als die milde Aufforderung eines Vaters: indes ist dies, wie gesagt, das Einzige, was wir an Herrn Kotts Darstellung zu erinnern wüßten, und sicher dieselbe zu den vorzüglichsten dieses Künstlers gehörend.

Sehr ausgezeichnet war gleichfalls Mad. Schmidt als Gräfin Terzky (des Herzogs und nicht, wie der Zettel angab, der Herzogin Schwester). Wir können mit voller Hebezeugung sagen, Mad. Schmidt stand keiner der besseren Darstellerinnen dieser Rolle nach, die wir hin und wieder sahen. Ein ähnliches Lob verdient Herr Schütz als Max Piccolomini. Schon seine äußere Erscheinung gewann für ihn; die Scene mit Wallenstein; die spätere mit Thella, ergriffen durch Wahrheit und Gefühl; es gelang ihm, der Phantasie das Bild jenes jugendlichen Helden entsprechend vorzuführen, der selbst dem ernstern Wallenstein um die traurige Wahrheit des Lebens den Schleier der Poesie noch schlingt, und durch seinen ritterlichen Tod glorreich ein schönes, von Liebe und Ehre glühendes Leben endet, nachdem die raue Wirklichkeit der Dinge ihm Alles nahm, woran sein edles Herz sich aufrichtete.

Wallensteins Tochter ist eines der zartesten,

gestelltesten Gebilde, das wir kennen. Der innigste Liebreiz der Seele spiegelt sich in diesem Ideal von Mädchenlieblichkeit ab; das Gefühl wird unwiderstehlich zu dem Geschie dieser seltenen Blüthe hingezogen, und es ergreift immer das Gemüth auf eine fürchterliche Art, sieht man diese weiße Rose vom wilden Sturm drangvoller Begehrheiten brechen. Wie zwei reine Engelbilder stehen diese Thella und Max im verworrenen unreinen Treiben des Lebens da: die Schuld Anderer drückt ihr schuldlos Daseyn nieder: sie gehen unter, weil sie zu gut sind für eine Welt, wo die Gewalt herrscht und der starre Wille, wo der Ehrgeiz das Recht mit Füßen tritt und die Lüge die Wahrheit umgarnt. Sie müssen untergehen, denn was sollten diese auf einer Erde voll List und Verroth, Kronenraub und Mord! — Dem. Wagner gab die Thella mit Gefühl und mit jenem Anstand und Feinheit, die wir noch immer in ihren Darstellungen fanden. Nächst der Abschiedscene des Max ist jener Auftritt ein Hauptmoment dieser Rolle, wo der schwedische Hauptmann ihr das Ende des Geliebten mittheilen muß. Das Spiel der Dem. Wagner, während dieser Erzählung, war trefflich; man sah den Schmerz, der seine Todeshand an ihr Herz legt, man sah den Kampf des gewaltthätigen Ringens nach Kraft, das Entsetzliche mit Fassung zu vernehmen; doch müssen wir auch hier bemerken, daß uns einmal die Betonung eines einzelnen, aber bedeutenden Wortes, verschleht erschten. Der Unglücksbote erinnert Friedlands Tochter daran, daß sein Verzicht ihren Schmerz erneuern würde; Thella erwidert ihm: „Ich bin darauf gefaßt — Ich will gefaßt seyn.“ Dieses „will“ sprach Dem. Wagner mehr mit dem Ton des Trostes, fast Eigensinnes, als dem einer mit Anstrengung aller